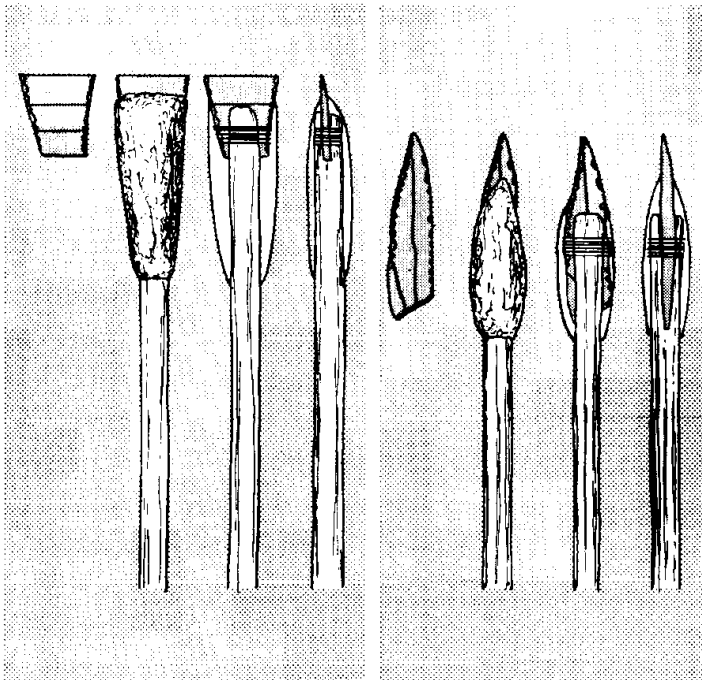


Auf den Spuren der Steinzeitmenschen zwischen Inzigkofen und Dietfurt



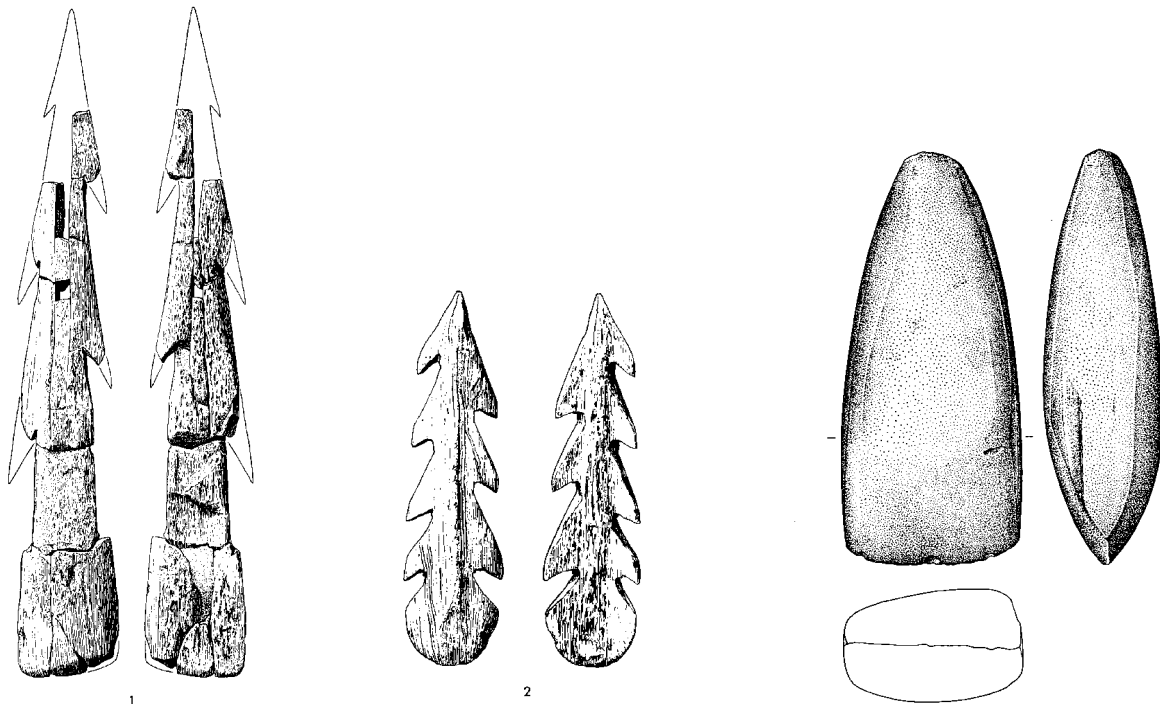
Ein Jäger der späten Mittelsteinzeit (Mesolithikum) kommt von der Vogeljagd zurück.
(MÜLLER-BECK, 1983, 397, Abb. 235)

Felsdach Inzigkofen

Im Felsdach Inzigkofen wurde 1938 das erste Mal durch Eduard Peters gegraben. Dabei traf er auf eine reiche mesolithische Fundschicht mit zahlreichen Steingeräten (Mikrolithen) aber ohne Geweih- und Knochenindustrie. Leider sind die Funde sowie die schriftlichen Unterlagen Peters' 1945 verloren gegangen.

Aus diesem Grunde führte Prof. Wolfgang Taute 1965 eine Nachgrabung im Felsdach durch. Hierbei konnte er die von Peters angetroffene ca. 1 m mächtige Kulturschicht erneut angraben. Im oberen Drittel fanden sich zwei Hirschgeweihharpunen, sowie Steingeräte aber keine Mikrolithen (Spätmesolithikum/um 7700 v.H.). Im unteren Drittel der Schicht traten dagegen Mikrolithen auf (spätes Frühmesolithikum/um 8700 v.H.).

Peters hatte außerdem Funde aus dem Neolithikum und den Metallzeiten gemacht. Neben den erwähnten Knochen-, Geweih- und Steinartefakten fanden sich außerdem menschliche Knochen und Zähne, Holzkohlen, Mollusken, Tierknochen und Fischreste. Nach Beendigung der Grabungen 1965 fand Klaus Gräwe aus Inzigkofen in einer Fahrzeugspur zwischen Felsdach und Weg ein geschliffenes Felsgesteinbeil, das dem von Peters erwähnten Neolithikum zuzuordnen ist.



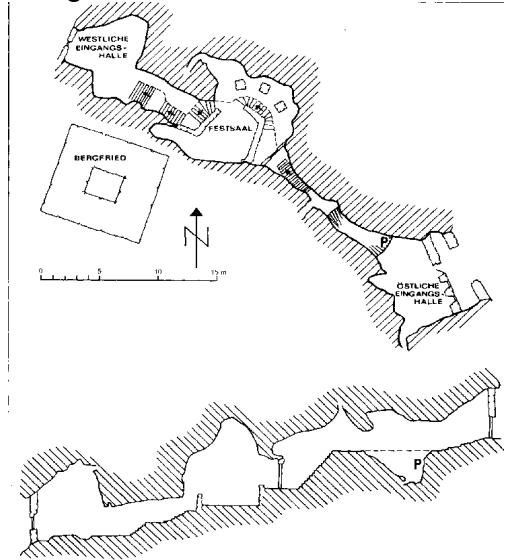
Mesolithische Hirschgeweihharpunen und neolithisches Felsgesteinbeil vom Fundplatz Felsdach Inzigkofen

Abbildungen nicht maßstabsgetreu!

(TAUTE, o.J., unveröffentlichtes Manuskript „Höhlenführer Donautal“)

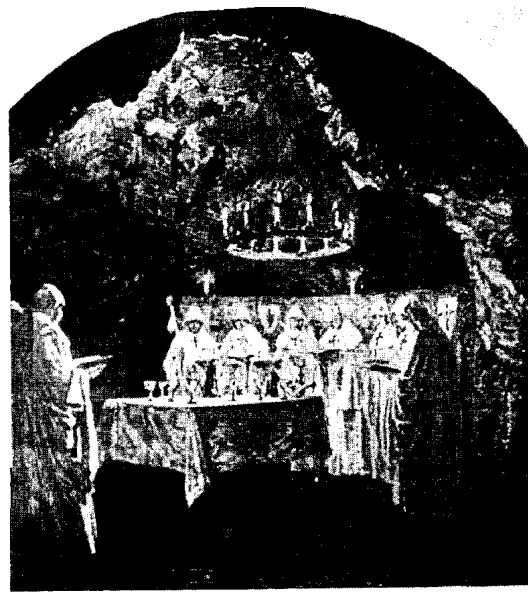
Burghöhle Dietfurt

Die Burghöhle Dietfurt ist eine 40 m lange Tunnelhöhle, die den Felsen aus Weißjura-Massenkalk von Ost nach West durchzieht. Die westliche Öffnung liegt etwa 10 m niedriger in der steilen Felswand schräg unter dem Bergfried. Die charakteristische Karsthöhle besteht aus drei hallenartigen Räumen, die durch schmalere Gänge miteinander verbunden sind. Entstanden ist die Höhle während der Verkarstung der Albfläche seit der Kreidezeit und bevor die eiszeitliche Erosion des Donautals den späteren Burgfelsen soweit freigestellt hatte, daß die damals entstandenen Öffnungen unterschritten waren. Dadurch wurde der Karstwasserfluß unterbrochen und die Höhle trockengelegt. Als es dann während der vorletzten, der Rißeiszeit, durch den Rheingletscher bei Sigmaringen zu einer Blockierung der Donau kam, entstand in den oberhalb gelegenen Tälern ein fjordähnlicher Stausee. Der Dietfurter Burgfelsen war zu dieser Zeit völlig unter dem Spiegel des Stausees verschwunden. Als der Hochstand der Rißeiszeit überwunden war, suchte sich die Donau einen neuen Weg durch das vormals untere Schmeiental und der Burgfelsen und die Höhle fielen endgültig trocken.



Grundriß und Aufriß der Burghöhle Dietfurt. P: Profil der Probegrabung von 1972 im alten Schacht. (GIETZ, 2001, 16, Abb. 2)

Die heute noch sichtbaren menschengemachten Veränderungen an der Höhle haben ihren Ursprung im Mittelalter und in den 1920er Jahren. Während des Mittelalters (11. – 15. Jahrhundert) war die Höhle, vermutlich als eine Art Naturkeller in den Burgkomplex integriert. Die westliche Öffnung war zugemauert, um Feinden keine Einstiegsmöglichkeit zu bieten. Im Inneren der Burg wurde vor den östlichen Eingang ein Gebäude mit Zugang zur Höhle gesetzt. Vermutlich konnte man von diesem kleinen Vorraum aus den Rest des Burggebäudes durch einen Treppenaufgang erreichen. In den späten zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben Angehörige des Neutemplerordens den heute als Festsaal bezeichneten mittleren Höhlenraum zu einer Höhlenkapelle ausgebaut, um darin Gralsfeiern mit Weihrauch und Harmoniumklängen zu begehen. Aus dem vorher nur kriechend passierbaren Gang zwischen der östlichen Eingangshalle und dem Festsaal wurden zu diesem Zweck größere Sedimentmengen ausgeräumt und auf dem Vorplatz deponiert, wo sie heute von Bäumen überwachsen sind. Alle Gänge wurden durch Betonstufen begebar gemacht, die Decke des Festsaals mit drei



Gralsfeier in der Höhlenkapelle Staufen (Dietfurt)
(DAIM, 1994, Abb. 8 im Fototeil)

Pfeilern gesichert, der Raum durch halbohohe Mauerzüge gegliedert und der Saal durch einen eisernen Kronleuchter geschmückt. Beide Zugänge zur Höhle wurden erneut zugemauert. Über dem Tor des östlichen Eingangs findet sich die Jahreszahl 1929, doch schon in den frühen dreißiger Jahren wurde die Anwesenheit der Neutempler in Dietfurt durch die Nationalsozialisten beendet.

Ob seinerzeit prähistorische Kulturschichten beeinträchtigt worden sind, ist schwer zu beurteilen. Sicher ist das geschehen, als nach dem Zweiten Weltkrieg ein französischer Schatzgräber viele Monate lang mit Hilfe mehrerer Mitarbeiter Grabungen an verschiedenen Stellen der östlichen Eingangshalle und des sich anschließenden Ganges unternahm, denn Fundmaterial von diesen Unternehmungen ist in die prähistorische Sammlung Biberach gelangt. Gesucht hat der Raubgräber nach einem sagenhaften „Goldenem Kegelspiel“. Zu diesem Zweck grub er Gräben, meist entlang der Wände, und hinter der Eingangshalle einen Schacht von mindestens 1 m Breite, 4 m Länge und mindestens 5 m Tiefe. Das Sediment wurde in der östlichen Eingangshalle deponiert. Später wurde dieser Schacht nicht wieder verfüllt, sondern mit einer Hängebrücke überspannt, so daß die durch die Schatzsuche entstandenen Profile erhalten blieben.

Auf die Burghöhle Dietfurt als archäologische Fundstelle wurde man im November 1970 aufmerksam, als Mitarbeiter der Bergwacht Sigmaringen aus den Wänden des Raubgräberschachtes urnenfelderzeitliche Gefäßscherben bargen und dies beim Denkmalamt in Tübingen meldeten. Daraufhin wurden zwischen 1971 und 1973 Probegrabungen unter der Leitung von Hartmann Reim, Wolfgang Taute und Wighart von Koenigswald durchgeführt. Dabei zeigte sich sehr schnell der wahre Schatz der Burghöhle, nämlich eine nahezu vollständige chronologische Abfolge von Kulturschichten des Magdaleniëns bis zum Mittelalter.

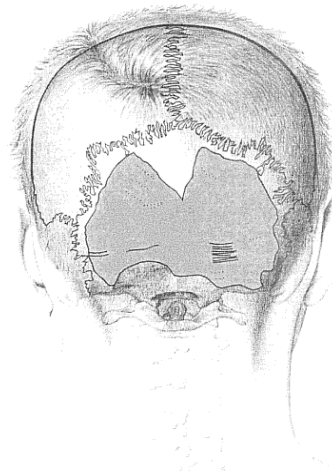
Da nach den Arbeiten Anfang der siebziger Jahre der Osteingang der Höhle fest verschlossen werden konnte, wurde seitens des Denkmalamtes darauf verzichtet, hier weitere Ausgrabungen vorzunehmen. Als dann im Jahre 1986 erkannt wurde, daß Unbekannte durch den nur unzureichend geschützten westlichen Eingang in die Höhle eingedrungen waren, die Profile unterhöhlt und teilweise zum Einsturz gebracht hatten, entschloß sich die Abteilung Archäologische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, die Grabungen wiederaufzunehmen. Die Leitung übernahm Wolfgang Taute, inzwischen Ordinarius am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Köln. In den Jahren 1987 bis 1996 wurde insgesamt 26 Monate gegraben. Vom Bereich des alten Schachts ausgehend wurde die alte Grabungsfläche erweitert. Unmittelbar daran anschließend wurde bis auf einen 1 m breiten Sicherheitsstreifen vor der Mauer in der gesamten östliche Eingangshalle gegraben. Ferner ist unmittelbar vor der Höhle eine kleine Grabungsfläche geöffnet worden, die zwischen der modernen und einer mittelalterlichen Mauer liegt.

Magdalenië und Spätpaläolithikum (ca. 12000 - 8000 v.Chr.)

Neben den für die Zeit typischen Steingeräten wie Rückenmesser, Kratzer, Stichel, Bohrer etc., fanden sich auch zahlreiche Tierknochen, bearbeitete Gagatstücke, ein graviertes Kalzitbruchstück, zwei Knochennadeln und ein Harpunenzahn in dieser Kulturschicht. Als besonders herausragender Fund sind neben einigen menschlichen Kieferbruchstücken, einzelnen Zähnen und Fingerknochen die mit Schnittmarken versehenen Fragmente eines menschlichen Hinterhauptbeines zu nennen. Aus den zahlreichen parallel gesetzten Schnitten auf der einen Seite des Schädelfragments geht hervor, daß das Individuum bei deren Anlage bereits tot oder doch zumindest bewußtlos gewesen sein muß. Wäre dies nicht der Fall, so müßten abwehrende

Bewegungen vorausgesetzt werden, die solch eine gezielte, mehrfach wiederholte Aktion unmöglich erscheinen lassen. Daß die Manipulationen im peri- oder postmortalem Zustand erfolgt sind, läßt sich letztlich auch durch die fehlenden Anzeichen der Wundheilung belegen.

Ganz unabhängig von der Frage, welche konkrete Maßnahme die Schnittspuren verursachte (Skalpierung, Enthauptung), belegen die geborgenen, archäologisch eindeutig zusammengehörigen Skelettreste eine besondere Behandlung des bzw. der Toten. Dies spiegelt sich auch in der beschränkten Auswahl der gefundenen Skelettelemente wieder. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier mit einer bewußten Selektion der Knochen durch die „Bestatter“ zu rechnen, wie sie bei einem Großteil aller paläolithischen Menschenfunde vorausgesetzt werden kann. Bekanntestes Beispiel ist wohl die Schädelbestattung in der Großen Ofnet-Höhle. Schnittspuren und fragmentarische Erhaltung waren in der Vergangenheit häufig Anlaß, menschliche Skelettreste als Beleg für zumeist religiös motivierten Kannibalismus anzusehen. Heute vertritt man eher die Meinung, daß solche Skelettreste als Bestandteil komplexer Totenriten ohne anthropophagen (Kannibalismus) Hintergrund zu werten sind. Beim Dietfurter Fund läßt sich nicht mehr beurteilen, ob die Fundzusammensetzung durch eine langwierige mehrphasige Bestattung oder durch eine Leichenzerstückelung mit unmittelbar anschließender Selektion der Skeletteile bedingt ist.

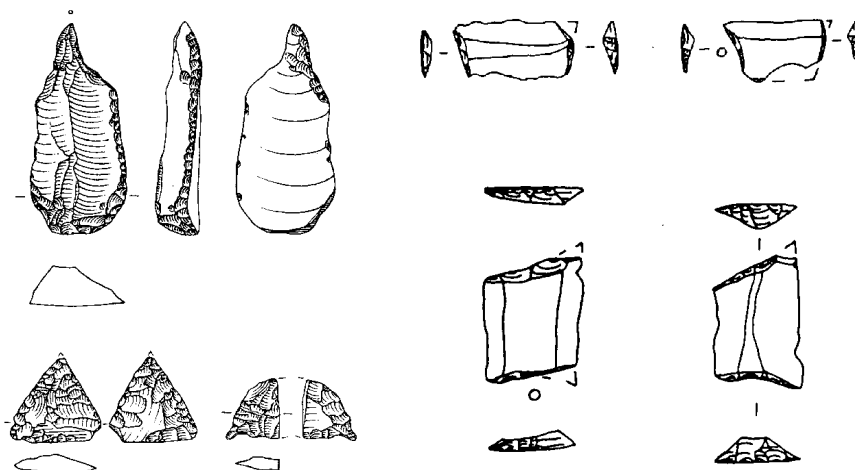


Lage des Schädelfragmentes und der darauf befindlichen Schnittspuren. (GIETZ, 2001, 125, Abb. 61)

Mesolithikum (ca. 8000 - 5000 v.Chr.), Neolithikum (ca. 4500 - 1800 v.Chr.),
Bronzezeit (1800 - 750 v.Chr.)

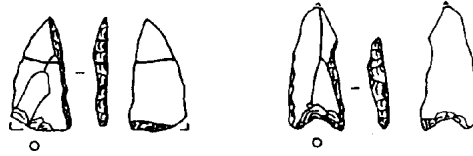
Eine sedimentologische Trennung, insbesondere der beiden paläolithischen Schichten, gestaltete sich sehr schwierig. Die Funde weisen allerdings auf eine eher intensivere Nutzung der Burghöhle im Frühmesolithikum und auf eine nur einzelne Belegung im

Spätmesolithikum hin. Das Neolithikum ist nur durch einige wenige Keramikscherben und Steinartefakte belegt. Da sich auch in den bronzezeitlichen Schichten immer wieder Steinartefakte, aber nur wenig aussagekräftige

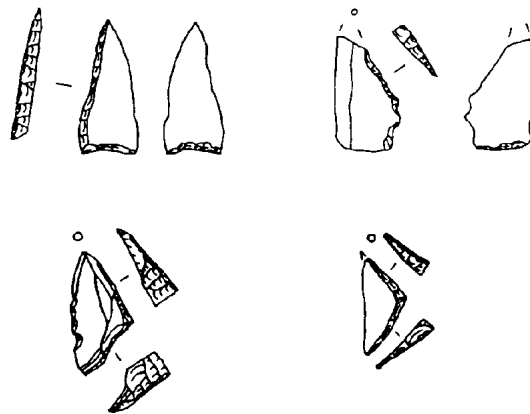


Neolithisch-spätmesolithischer Horizont: Bohrer-Kratzer, flächenretuschierte Pfeilspitzen, Trapeze und Trapezspitzen (GIETZ, 2001, Tafel 1, 2)

Keramik fand, war auch hier eine eindeutig stratigrafische Ansprache schwierig. Die mesolithischen Schmuckstücke zeigen, daß die Jäger und Sammler dieser Zeit weite, vermutlich saisonal bedingte, Wanderungen unternahmen. So finden sich durchlochte fossile Schnecken aus dem Mainzer und dem Steinheimer Becken. Auch die heute noch beliebten Hirschgrandeln, sowie die Schlundzähne des Perlfischs wurden durchbohrt und als Schmuck getragen. Es finden sich außerdem Fischwirbel, die eine Durchlochung zeigen. Dabei ist es nicht immer einfach zu entscheiden, ob das Loch natürlich oder menschengemacht ist.



Die Steingeräte des Frühmesolithikums sind den Beuronien-Stufen B und C zuzuordnen. Die durch die Steinartefakte belegten Bearbeitungsschritte zeigen, daß die Aufenthalte wohl überwiegend zur Erneuerung der aus Mikrolithen bestehenden Waffeneinsätze genutzt wurden. Die mitgebrachten Kerne wurden so zugerichtet, daß sie die Produktion relativ langschmaler Grundformen ermöglichten. Aus diesen Abschlägen bzw. Klingen/Lamellen wurden dann mit Hilfe der Kerbtechnik und weiteren Bearbeitungsschritten die mikrolithischen Einsätze gefertigt. Die durch Beschädigung unbrauchbar gewordenen Mikrolithen wurden an Ort und Stelle zurückgelassen. Geräte wie Kratzer und Stichel, die als Zeichen eines längeren Aufenthaltes gelten könnten, sind äußerst selten. Die Tierreste zeigen aber, daß Jagdwild in die Fundstelle eingebracht wurde.



Frühmesolithischer Horizont: Mikrospitzen (GIETZ, 2001, Tafel 10)

Urnenfelderzeit (ca. 1200 - 750 v.Chr.)

Herausragender Fund aus dieser Zeit (um 1000 v.Chr.) ist ein mehrere Zentimeter dicker Lehmestrich mit einer maximalen Ausdehnung von 1,85 m. Die ursprüngliche Ausdehnung dieses Estrichs muß aber, wie vereinzelt Lehminsel im übrigen Höhlenraum beweisen, sehr viel größer gewesen sein. An seinen Rändern war der erhaltene Estrichrest gelb bis hellbraun gefärbt und von lockerer Konsistenz. Zu seiner Mitte hin war er



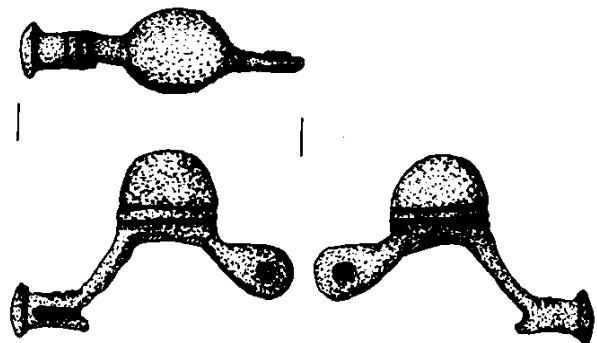
Kreisornament auf gebranntem Estrich im östlichen Eingangsbereich der Burghöhle Dietfurt (TAUTE, 1990, 43, Abb. 18)

dagegen zunehmend härter, so daß eine glatte, feste Oberfläche ausgebildet war. In diesem zentralen Bereich war der Estrich dort wo die glatte, schmutzig-dunkle Oberfläche verletzt war, rot gefärbt. Hier also muß ein kräftiges Feuer gebrannt haben, das den ursprünglich gelben Lehmestrich rot und hart gebrannt hat. Dieser Bereich einer Feuerstelle war nun sorgfältig mit einem Kreisornament verziert, das vor dem Brand in den noch weichen Lehm eingedrückt worden ist, und zwar unter Zuhilfenahme eines Zirkels, wofür die Regelmäßigkeit der Kreise spricht. Das Ornament besteht aus fünf konzentrischen Kreisen, die jeweils etwa 1 cm breit und ebensoviel eingetieft sind. Sie halten voneinander annähernd gleiche Abstände. Ihre Durchmesser sind zwischen 89 und 67 cm groß. Ein sechster, kleinerer Kreis ist nur partiell angerissen. Er beschreibt etwa ein Drittel des Kreisbogens. Exakt in der Mitte aller Kreise befindet sich eine punktförmige Eintiefung, um die herum noch ein nicht ganz regelmäßiger Kreis von nur etwa 3 cm Durchmesser verläuft. Die westliche Eingangshalle hat also einmal eine Einrichtung besessen, zu der ein Estrich aus eingebrachtem Lehm gehörte. recht genau in der Mitte des Raumes wurde eine Feuerstelle unterhalten, die von einem mit dem Zirkel geschlagenen Kreisornament umgrenzt oder markiert war. Nachdem der verzierte Estrich seitlich abgegraben, auf einen Sockel freigestellt und gehärtet worden war, wurde er mit Eisenstangen unterfangen, hochgehoben, fest verpackt und von einer Pioniereinheit der Bundeswehr auf den Vorplatz gebracht. Das schwere Paket wurde dann mit einem Hubschrauber hochgehoben und auf einen wartenden LKW geladen. In Schwäbisch Gmünd wurde der Block dann von der Unterseite her „ausgegraben“, um die Befund- und evtl. Fundsituation direkt unter dem Kreis zu klären. Dabei fand sich direkt unter dem Estrich im Bereich des Kreises ein Steinpflaster aus flachen Kalksteinen und Kiesel. In einer späteren Grabungskampagne fand sich bei einer Tiefe von 1,50/1,60 m unter Grabungsnul, also ca. 40 bis 50 cm tiefer als der Kreisestrich ein zweiter Lehmestrich. Dieser war aber nicht verziert und gebrannt und daher auch sehr schlecht erhalten. Durch die Funde oberhalb des 1. und zwischen dem 1. und 2. Estrich ist eine Datierung in die Urnenfelderzeit möglich.

Eisenzeit: Hallstatt (8. - 5. Jh. v.Chr.) und La Tène (500 v.Chr. - 50 n.Chr.)

Beim Zurücklegen des Hauptprofils um einige Zentimeter stellte sich deutlich heraus, daß die urnenfelderzeitliche Keramik direkt unterhalb der ersten mittelalterlichen Schichten auftritt. Vermutlich ist also der eisenzeitliche Horizont an einigen Stellen nur in Grubenresten vorhanden gewesen. Auf eine nur sehr schwach ausgeprägte Schicht mit wenigen eisenzeitlichen Tonscherben folgt der untere mittelalterliche Horizont, der sich durch ein Band aus feinkörnigem Kalk stellenweise sehr scharf vom Liegenden abgrenzt.

Der 2. Estrich wird im Bereich der Quadrate D6, E6 und E7 durch eine im Durchmesser ca. 1 m große Grube gestört, die vom eisenzeitlichen Niveau bei ca. –80 cm unter GrN (Grabungsnul) bis in die Tiefe von –200 cm unter GrN reicht. Bei –190 cm unter GrN wurde eine späthallstattzeitliche Paukenfibel in der Grube gefunden. Die Grubenfüllung besteht im Wesentlichen aus humosem Sediment, grauer Asche, gelben fetten Ton, orangefarbenen Estrichresten und Holzkohle. Am Boden der Grube fand sich



Paukenfibel aus der Hallstatt-Grube (TAUTE, o.J., unveröffentlichtes Manuskript „Höhlenführer Donautal“)

eine ca. 40 cm breite Konzentration aus Holzkohle und verbrannten Kalksteinen, die ein graues ascheartiges Sediment umschließt

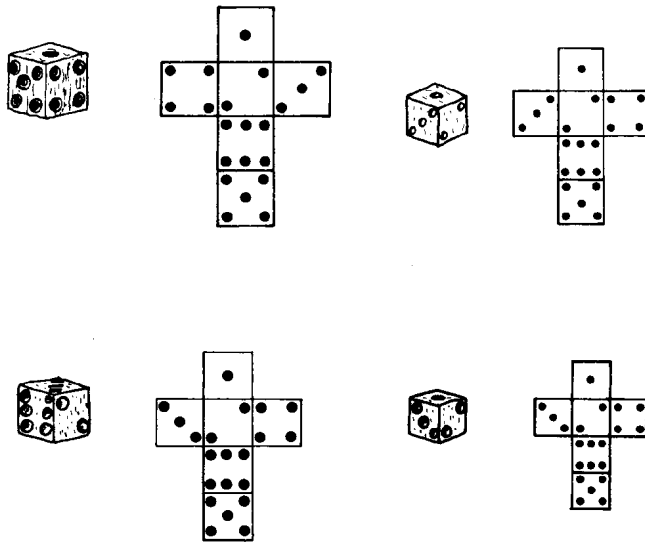
Mittelalter (in Dietfurt 11. - frühes 16. Jh.)

Zu den mittelalterlichen Funden zählen zahlreiche Flachglasfragmente. Die ursprünglich grünen oder gelblichgrünen Stücke sind in den meisten Fällen durch Korrosion bräunlich verfärbt. Hohlglas tritt dagegen hauptsächlich in Form von Nuppenbecherfragmenten des „Schaffhausener Typs“ auf. Diese weisen neben einer hellblaugrünen Glasmasse und einem gekniffenem Fußring meist schneckenhausförmig abgedrehte, aber auch spitz ausgezogenen und relativ kleine Nuppen auf. Daneben treten noch Fragmente von anderen Nuppenbecherformen sowie von Schlaufenfadenbechern auf. Aus dem Höhlenraum und dem Schnitt vor der Mauer von 1929 konnten 16 Knochenperlen, so genannte Paternosterperlen geborgen werden. Diese doppelkonischen Perlen wurden vornehmlich aus den Röhrenknochen von

Rindern hergestellt. Ein aus mittelalterlichen Grabungen sehr bekannter Fundtyp sind die beinernen Spielwürfel. Das Augensystem entspricht den modernen Würfeln. Ein weiterer interessanter Fund ist der einseitige Heller der Abtei Reichenau, der um 1500 geschlagen wurde. Neben den zahlreichen Bruchstücken sog. „Mönch-Nonne-Ziegel“ und einigen Backsteinen konnten auch mehrere

Bodenfliesenfragmente geborgen werden. Die hier auftretenden floralen

Dekore ermöglichen eine Datierung in das zweite Drittel bzw. die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Überreste grüner Ofenkacheln aus dem Schnitt vor der Höhle, darunter eine quadratische Blattkachel mit Rosendekor sowie zahlreiche Halbzylinderfragmente, zeugen dagegen von der ehemaligen Existenz eines einfachen spätgotischen Kachelofens in der Burg Dietfurt.



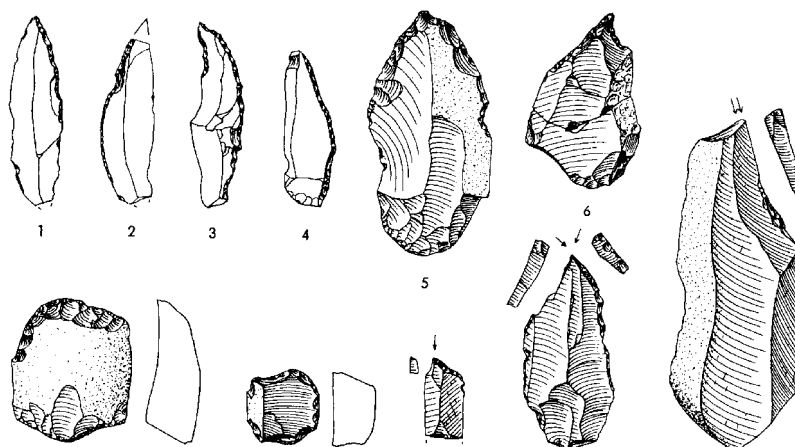
Mittelalterliche Spielwürfel aus Konstanz wie sie auch in Dietfurt gefunden wurden (OEXLE, 1985, 488, Abb. 735)

Zigeunerfels

Im Zigeunerfels, im Schmeiental gelegen, wurde Anfang der siebziger Jahre von Wolfgang Taute gegraben. Dieser Fundplatz bietet einen der besten Belege für das Spätpaläolithikum im süddeutschen Raum. Das Spätpaläolithikum ist die Zeit des Klimawechsels von der Eiszeit zur Nacheiszeit vor ca. 11500 Jahren. In dieser Periode erfolgten durch die Wiedererwärmung nach der Eiszeit eine rasche Wiederbewaldung und ein Wechsel in der Tierwelt. Die großen Tierherden der kältezeitlichen Steppen wie Wildpferd und Ren wanderten in den kühleren Norden ab, Tierarten wie Reh, Rothirsch, Biber etc., wanderten ein. Aus dieser Zeit gibt es relativ wenige Fundstellen; man nimmt an, daß ein Teil der damaligen Bevölkerung den Tierherden nach Norden folgte. Einer dieser wenigen und daher besonders wichtigen Plätze ist der Zigeunerfels.

Von den insgesamt 11 Fundhorizonten ist einer (F) dem Übergang Magdaleniën/Spätpaläolithikum und zwei (E u. D) dem Spätpaläolithikum zuzuordnen. Auffallend ist, daß im Spätpaläolithikum nicht ein einziges neuartiges Feuersteingerät hinzukommt. Der Unterschied zum Magdaleniën liegt mehr in der Größe und Ausformung der Werkzeuge. In Schicht F finden sich gedrungene Kratzer, Rückenspitzen Stichel und Bohrer sowie Fragmente von Rengeweihharpunen, ein Lochstabbruchstück und Abfallstücke der Knochennadelherstellung. Das zeigt, daß sich kein eigener Technokomplex entwickelte, sondern das Spätpaläolithikum sich hier als wirkliche Übergangsphase vom späteiszeitlichen Jungpaläolithikum (Magdaleniën) zum nacheiszeitlichen Mesolithikum zeigt.

In den Schichten E u. D treffen wir dieselben Menschen an wie im Magdaleniën. Sie müssen aber nun auf Grund der veränderten Tier- und Pflanzenwelt auf ihre bisherigen Jagdtiere wie Ren und Pferd verzichten und sich auf Reh, Rothirsch, Elch etc. umstellen. Jagdmethoden und Jagdgeräte müssen der veränderten Situation angepasst werden. Dies geschieht aber, wie die Entwicklung der Steingeräte zeigt, anscheinend nur langsam. In der älteren Schicht E ist kaum ein Unterschied zu darunter liegenden Schicht F zu erkennen, während Schicht D stark veränderte Werkzeugformen, insbesondere eine Tendenz zur Mikrolithisierung, also zum Mesolithikum, zeigt.



Feuersteinwerkzeuge aus dem Zigeunerfels. Schicht F: 1-4 Rückenspitzen, 5 u. 6 Bohrer, 7u. 8 kurze Kratzer, 9-11 Stichel (ALBRECHT, 1983, 358, Abb. 219)

Literatur:

- ALBRECHT, Gerd Das Spätpaläolithikum. In: MÜLLER-BECK, Hansjürgen (Hrsg.) Urgeschichte in Baden-Württemberg, 1983, 354ff
- DAIM, Wilfried: Der Mann, der Hitler die Ideen gab – Jörg Lanz von Liebenfels. Wiesbaden, 3. Auflage, 1994
- GEHLEN, Birgit Die Grabung in der Burghöhle Dietfurt, Gemeinde Inzigkofen-Vilsingen, Kreis Sigmaringen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, Stuttgart 1993
- GIETZ, Franz Josef: Spätes Jungpaläolithikum und Mesolithikum in der Burghöhle Dietfurt. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 60, Stuttgart 2002
- MÜLLER-BECK,
Hansjürgen (Hrsg.) Urgeschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1983
- TAUTE, Wolfgang: Höhlenführer Donautal, o.J., unveröffentlichtes Manuskript
- TAUTE, Wolfgang Die Burghöhle Dietfurt an der oberen Donau, Gemeinde Inzigkofen-Vilsingen, Kreis Sigmaringen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, Stuttgart 1988
- TAUTE, Wolfgang: Die Grabungen 1988 und 1989 in der Burghöhle Dietfurt an der oberen Donau, Gemeinde Inzigkofen-Vilsingen, Kreis Sigmaringen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, Stuttgart 1990
- TAUTE, Wolfgang,
GEHLEN, Birgit,
CLAUS, Michael Archäologische Untersuchungen 1990 und 1991 in der Burghöhle Dietfurt an der oberen Donau, Gemeinde Inzigkofen-Vilsingen, Kreis Sigmaringen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992
- OEXLE, Judith Würfel- und Paternosterhersteller im Mittelalter. In: Der Keltenfürst von Hochdorf. Katalog zur Ausstellung in Köln, 1985, 455

Angela Vielstich M.A.
Kirchstr. 13
72514 Inzigkofen

Juli 2002